

## Buchbesprechungen

### Der Martin Luther des Islam?

ABDEL-HAKIM OURGHI: **Reform des Islam. 40 Thesen**, Claudius Verlag, München 2017, 240 Seiten, 18 EUR

Spätestens seit den bestialischen Gewaltexzessen des IS werden viele Menschen dem zustimmen, was der marokkanische Schriftsteller Tahar Ben Jelloun im Jahre 2015 feststellte: »Der Islam ist zum Synonym für Grausamkeit, Rückschritt und Barbarei geworden.« Diese Diagnose des real existierenden Islam sowie der Blick in die gesellschaftlichen Verhältnisse derjenigen Länder, in denen der Islam Staatsreligion ist, lassen zunächst Zweifel an seiner Modernisierbarkeit und Reformfähigkeit im Sinne der europäischen Aufklärung aufkommen.

Dennoch hat im Juni 2017 der deutsch-algerische Islamwissenschaftler, Religionspädagoge und säkular-liberale Muslim Abdel-Hakim Ourghi (\*1968) in Berlin eine der weltweit ersten liberalen Moscheen, die ›Ibn Rushd-Goethe‹-Moschee mitbegründet. In ihr dürfen muslimische Frauen und Männer – entgegen der konservativ-islamischen Tradition – nicht nur nebeneinander beten, sondern auch Frauen als Imame predigen. Frauen müssen außerdem kein Kopftuch tragen. Die Moschee steht Sunniten, Schiiten und Aleviten gleichermaßen offen. All das kommt einer Revolution gleich. Der Protest konservativer Muslime vor allem aus dem Ausland erfolgte umgehend und war groß. Die deutsch-türkische Frauenrechtlerin und Mitbegründerin der Moschee, Seyran Ates, hat seither rund 100 Morddrohungen erhalten und kann nur noch unter Polizeischutz leben – und das in einem säkularisierten Rechtsstaat wie Deutschland. Der muslimische Widerstand gegen Reformen des Islam ist heftig.

Anfang Oktober 2017 hat Ourghi nach dem Vorbild Martin Luthers – überdies im Lutherjahr – einen »Thesenanschlag« an der vom Verfassungsschutz beobachteten Dar as-Salam-

Moschee in Berlin-Neukölln vorgenommen: Er brachte 40 Thesen für eine Reform des Islam an der Tür der Moschee an und sorgte damit erneut für Aufsehen.

Seine Vorstellungen von einer mit den Werten und Grundsätzen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung und den universellen Menschenrechten vereinbaren Reform des Islam hat Ourghi in den letzten Jahren in unzähligen Artikeln skizziert. Nun hat er sie in einem Buch in 40 Thesen zusammengeführt. Mit Bezug auf Christian Wulffs (2010) und Angela Merkels (2015) bekannte Proklamation: »Der Islam gehört zu Deutschland« vertritt Ourghi die Auffassung, dass nur ein reformierter, humanistischer Islam zu Deutschland gehören kann, niemals aber ein Islam der Unterwerfung und der fehlenden Selbstkritik.

Auf der Grundlage gründlicher Quellenkenntnis tritt Ourghi in seinem Buch zunächst als Kritiker des konservativen Islams auf, der keine Tabus politischer Korrektheit gelten lässt: »Ich will [...] den Finger in die Wunde des jahrhundertelangen kollektiven Verdrängens der Muslime legen.« (S. 12) Er weist den Islamophobievorwurf gegenüber einer sachlich geführten und damit legitimen Islamkritik zurück: »Ohne Angst vor den Vertretern des konservativen Islam oder vor dem Vorwurf der Islamophobie möchte ich als liberaler Muslim Tacheles reden.« (S. 12) Es folgt der Hinweis auf das Problem der inneren Widersprüchlichkeiten des Korans, die einer selektiven, wortwörtlichen Exegese erlauben, sowohl die Botschaft des Friedens und der Barmherzigkeit als auch diejenige des Hasses und der Gewalt abzuleiten und zu begründen. (S. 13f. u. 83) Statt den Koran wortwörtlich zu nehmen, müsse er »beim Wort« genommen

werden, so Ourghi. (S. 80f.) Auch mit der bekannten, reflexhaften Apologie hinsichtlich islamistischen Terrors: »Das hat nichts mit dem Islam zu tun« räumt Ourghi wohlbegründet auf. (S. 18-25 u. 207-212) Gleichzeitig weist er die Absolutheit beanspruchende Behauptung: »Der Islam ist die Religion des Friedens« als falsch zurück und stellt dezidiert dagegen: »Der nicht reformierte Islam ist keine Religion des Friedens.« (S. 213-216) Eine aufschlussreiche Analyse der Machtstrategie konservativer deutscher Islamverbände wie der DITIB und des Zentralrats der Muslime (ZMD) – die Ourghi in der Kultivierung einer Opferrolle flankiert vom Islamophobie-Vorwurf sieht – rundet seine Islamkritik ab. (S. 217-219 u. 228) Ourghis Kritik am Islam ist so unmissverständlich, umfassend und grundlegend, dass man sich fragt, woher ein Muslim den Mut dazu nimmt. Man muss hoffen, mit ihm keinen zweiten »Fall Rushdie« erleben zu müssen.

Ourghi knüpft mit seinen Reformideen ausdrücklich bei Kant und dessen Verständnis von Aufklärung an (S. 61), wenn er jeden einzelnen Gläubigen in seiner Freiheit bei der Koran-Exegese ermutigt (S. 49-51) und zur Emanzipation von den Gelehrten als vermittelnden Instanzen zwischen Gott und dem Menschen aufruft. (S. 16 u. 137-141) Seinen exegetischen Grundansatz zur Schaffung eines humanistischen Islams beschreibt Ourghi wie folgt: »Die Unterscheidung zwischen dem ethischen und dem politisch-juristischen Koran ist eine der wichtigsten Grundlagen für eine Reform des Korans und die Wiederbelebung des humanistischen Islam.« (S. 86) Die Passagen des Korans, welche aus menschenrechtlicher Sicht problematisch sind, wie z. B. die sogenannten »Schwertverse«, die zum Töten aller »Ungläubigen« aufrufen, die Körperstrafen und die vielfältigen Diskriminierungen der Frau, finden sich allesamt im medinensischen Koran, also in den Suren, die Mohammed in Medina offenbart worden sein sollen. Sich vom medinensischen Koran insgesamt zu trennen, weil er ausschließlich für das 7. Jahrhundert gedacht war, scheint aber nicht möglich zu sein, da mit einem solchen Schritt drei der fünf sogenannten »Säulen« (Glaubens-

pflichten) des Islams verloren gehen würden (Almosengabe, Fasten im Monat Ramadan und Pilgerfahrt nach Mekka). Deshalb schlägt Ourghi eine differenziertere Reformidee vor: »Ich plädiere deshalb für die Aufhebung des politisch-juristischen Koran durch den ethischen Koran.« (S. 88) Diesen Vorschlag müssen konservative Muslime nicht nur als revolutionär, sondern als blasphemisch empfinden.

Die Forderung nach vollständiger Gleichberechtigung von Mann und Frau in allen Lebensbereichen (S. 189-194 u. 225), das Plädoyer gegen den nicht-koranischen Kopftuchzwang von Frauen (S. 195-200 u. 225), die Forderung nach strikter Trennung von Religion und politischer Macht (S. 10, 13, 35, 41 u. 88f.), nach klarer Abkehr von der nicht-grundgesetzkonformen Scharia und stattdessen ein uneingeschränktes, glaubhaftes Bekenntnis zum Grundgesetz und zum Rechtsstaat (S. 225 u. 228) sind Forderungen, die teilweise schon von Islam-Reformern vor Ourghi erhoben worden sind. Unabdingbare Voraussetzung für eine Reform des Islam ist laut Ourghi die Aufhebung dreier Fundamentaldogmen des traditionellen Islams: der unantastbare, sakrale Status des Korans als unmittelbarem und letztgültigem Wort Gottes (S. 14 u. 75-78); das Vorbild Mohammeds, der laut Koran auch nur ein Mensch mit Fehlern und Schwächen war (S. 65, u. 116f.); und die Grundüberzeugung, dass alle Nichtmuslime »Ungläubige« sind. (S. 66 u. 215)

Ourghis »Diagnose« des Zustandes des real existierenden Islam wird klar vermittelt (etwa bis These 22) und seine »Therapie«-Vorschläge (etwa ab These 23) sind weitgehend plausibel. Lediglich zwei seiner Thesen scheinen mir fragwürdig zu sein (Thesen 13 und 14), was die Gesamtleistung aber nicht schmälert. Wünschenswert wäre noch eine deutlicher aufbauende und insgesamt klarere Systematik in der Darstellung der verschiedenen Aspekte innerhalb der 40 Thesen gewesen. Sie würde eine bessere Orientierung angesichts der Komplexität der Thematik insbesondere für den im Islam weniger bewanderten Leser erleichtern. Dem Mut Ourghis für die Veröffentlichung seines Buches gebührt größter Respekt. Seine

Thesen sind hochaktuell und in ihrer Deutlichkeit längst überfällig. Sie werden die kontrovers geführte Islam-Debatte in Deutschland mit Si-

cherheit für längere Zeit befeuern und sachlich voranbringen.

*Marcus Andries*

## Leben – trotz Theresienstadt

LIESEL BINZER: **Ich prägte mein Leben in – wegen – trotz Theresienstadt** (Reihe ›Bittere Vergangenheit! – Bessere Zukunft?‹ des Child Survivors Deutschland e. V. – Band 2), Hentrich & Hentrich Verlag, Berlin 2017, 106 Seiten, 14,90 EUR

Seit Jahrhunderten fühlten sich die jüdischen Familien in Deutschland weitgehend integriert, so auch die Familie Michel. Die Eltern heirateten 1935 in der Synagoge von Münster. Im Jahr darauf wurde ihr einziges Kind geboren, ein Mädchen.

Schon nach wenigen Seiten hat es Liesel Binzer geschafft, die Leser an ihrem Schicksal Anteil nehmen zu lassen. Das fünfjährige Mädchen, das voller Freude die Welt entdecken wollte, fand nur Einsamkeit, Trennung und Schmerz – ohne zu verstehen warum. Schleichend nahm die Unterdrückung zu. Bald musste die Familie in den Keller des »Judenhauses« in Münster ziehen. Dessen Bewohner improvisierten einen Unterricht für insgesamt 25 Kinder. Es gibt ein kostbares Bild, auf dem alle zu sehen sind, mit einigen Lehrern und dem Rabbiner. Von diesen Kindern haben nur fünf überlebt.

1942 wurde Liesel mit ihren Eltern nach Theresienstadt verschleppt. Das Entsetzlichste für sie war die Trennung von der Mutter. Diese meldete sich freiwillig zur Arbeit und musste Glimmer spalten. Es war die einzige Chance, vielleicht zu überleben. Liesel kam in ein Kinderheim, wo sie von jüdischen Betreuerinnen heimlich lesen, rechnen und schreiben lernte. Oft hieß es: »Schnell die Bücher weg, die Nazis kommen!« Als sie an Masern und Scharlach erkrankte, behielt Liesel aufgrund mangelnder Pflege eine Schwerhörigkeit zurück, die ihr späteres Leben stark beeinträchtigte.

Liesel wurde ausgewählt, an dem Propagandafilm ›Der Führer schenkt den Juden eine Stadt‹ mitzuwirken, und freute sich, weil sie dabei ein Eis löffeln sollte. Die Enttäuschung folgte umgehend: Der Becher war leer!

Immer wieder verschwanden Kinder. Wenn Liesel fragte, wo sie seien, sagte man ihr nur, dass es ihnen jetzt besser gehe. Es waren Transporte nach Auschwitz. Von den rund 15.000 Kindern in Theresienstadt haben nur 150 überlebt – und eines davon war sie. Schon das ist Stoff genug zum Nachdenken, ein Leben lang. Und was nicht zu erwarten war: Auch die Eltern überlebten, sogar der schwerbehinderte Vater! Doch nach 1945 ging der Kampf weiter, denn die durchgemachten Leiden wurden von der Umgebung kaum wahrgenommen. Niemand entschuldigte sich, im Gegenteil: Die Mutter hatte immense Schwierigkeiten zu überwinden, weil im deutschen Verwaltungsapparat viele Antisemiten verblieben waren.

Liesel fiel es schon durch ihr Gehörleiden schwer, mit ihrer Umgebung Beziehungen aufzubauen. 90 Verwandte waren im Holocaust umgekommen. Erst die eigene Familiengründung konnte das später ein wenig ausgleichen. Sie lernte, sich trotz ihrer Empfindlichkeit durchzusetzen und arbeitete daran, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Das war schwer, denn: »Es fehlte die Selbstverständlichkeit des Lebens.« Die Eltern sprachen kaum je über die Erfahrungen in Theresienstadt.

Weil das erstrebte Jurastudium aus gesundheitlichen Gründen nicht in Frage kam, wurde sie Betriebsprüferin beim Finanzamt. 1960 heiratete sie, ihr Mann war bewusst zum Judentum übergetreten. Liesel bekam drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn. Obwohl sie sich bemühte, normal zu leben, war es ihr immer anzumerken, dass sie »anders« war.

Sie erzählt von ihren Kindern, und wie sie sich schließlich dazu durchrang, als Zeitzeugin in

Schulen zu sprechen. Ihre ehemaligen Mitschülerinnen fragten sie, warum sie nie davon erzählt habe. Sie sei nicht danach gefragt worden, antwortete sie. Wahrscheinlich hatten sie auch Angst gehabt zu fragen. Zu Hause sprachen alle sogenannten »Child Survivors« nicht über ihre Erlebnisse, um ihre Kinder zu schonen. Die Nachfahren der zweiten und dritten Generation fühlten aber, dass etwas nicht stimmte, ohne Genaueres zu erfahren.

Später drehte das ZDF einen Film über Liesel und ihre Tochter Daniela, die inzwischen nach Israel ausgewandert war. Dem Buch sind Interviews mit ihren drei Kindern und einem ihrer sechs Enkel angefügt. Sie enthalten über-

raschende, aber ernstzunehmende Aussagen. Das Buch schließt mit wesentlichen Fakten über Theresienstadt.

Dieses kleine, zu Herzen gehende Buch ist so einfach geschrieben, als würde die Autorin uns das alles persönlich erzählen. – Auch nach so langer Zeit noch ist es notwendig, über das Unrecht zu sprechen, das vielen jüdischen Menschen angetan wurde. Wer überlebte, war oft für sein Leben gezeichnet. Heute rücken immer mehr die Auswirkungen auf die zweite und dritte Generation in den Blickpunkt. Die Publikationsreihe des »Child Survivors Deutschland e.V.« leistet hier vorbildliche Aufklärungsarbeit.

*Maja Rehbein*

## Dem Bösen standhalten

PETER SELG: **Ilse Rennefeld. Eine anthroposophische Ärztin jüdischer Herkunft im niederländischen Exil (1939-1942)**, Verlag des Ita Wegman Instituts, Arlesheim 2017, 240 Seiten, 32 EUR

Studien über das Schicksal von Anthroposophen mit jüdischem Hintergrund gibt es wenige. Am ehesten wäre noch an die 385seitige Darstellung »Maria Krehbiel-Darmstädter. Von Gurs nach Auschwitz. Der innere Weg« vom gleichen Autor aus dem Jahre 2010 zu erinnern. Peter Selgs Studie über die anthroposophische Ärztin Ilse Rennefeld (1895–1984), die in Berlin-Charlottenburg eine gemeinsame Praxis mit ihrer Jugendfreundin und Kollegin Kläre Meumann (1894–1980) führte, basiert auf der erhaltenen, mehr als 900 Briefe umfassenden Korrespondenz Ilse Rennefelds mit ihrem Mann, dem von dem Dichter Albert Steffen sehr geschätzten, blinden und zeitweise depressiven Dichter Otto Rennefeld (1887–1957), und Kläre Meumann, mit der sie eine dreifache Lebensfreundschaft und -gemeinschaft verband. Das Buch lässt ein Bild der inneren Situation Ilse Rennefelds zur Zeit ihrer Emigration in Zeist entstehen.

Nachdem bereits im Rahmen des Buches »Unternehmen Sieben. Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht« (Berlin & Wien 1993) durch den Historiker Winfried Meyer das Schicksal dieser drei,

auf besondere Weise miteinander verbundenen Menschen berührt wurde, und dabei die von Ilse Rennefeld nach der Besetzung der Niederlande durch die Nationalsozialisten in ihren Briefen nach Deutschland verwendete Geheimsprache (klinische Termini für Alltägliches) dechiffriert werden konnte, richtet Peter Selg nun den Blick auf das seelisch-geistige Ringen Ilse Rennefelds angesichts der bedrohlichen äußeren Lebenslage.

Was sich in dieser durchaus ins Literarische gehenden Studie – der eine Reihe von Gedichten Otto Rennefelds angefügt ist – zeigt, ist bemerkenswert und dokumentiert (wie auch im Falle von Maria Krehbiel-Darmstädter und vieler anderer durch Tod und Verfolgung bedrohter Menschen) die Kraft des sich selbst aus dem Geist ergreifenden menschlichen Ich, das der Auseinandersetzung mit dem Bösen standhält. Gerade diese übergeordnete, und ich möchte sagen: heute notwendige Perspektive enthebt die vorliegende Darstellung dem für solche Publikationen üblichen Duktus einer Opfer-Täter-Polarität, und macht das persönliche Schicksal, so dramatisch und seelisch berührend es außerdem sein mag, auch grundsätzlich interessant,

da es etwas Exemplarisches (d.h. etwas, das mit der Zukunft zu tun hat) schildert.

Bei der Lektüre der ausführlichen und detaillierten Wiedergabe wesentlicher Passagen aus dem Briefwechsel Ilse Rennefelds mit ihrem Mann und Kläre Meumann mag sich dem Leser vielleicht die Frage nach der Relevanz einer solchen epischen Breite aufdrängen – doch ist es gerade diese Sphäre des Ich, zu der sich die Beteiligten inmitten der äußeren Not emporingen, aus der die im 20. Jahrhundert lebte

und durch tiefe Verzweigungen hindurch getragene, seelisch-geistige Verbundenheit von Ilse und Otto Rennefeld und Kläre Meumann in karmischer Dimension plötzlich – es handelt sich um eine Stelle in einem Gedicht Otto Rennefelds an seine Frau – für einen Augenblick sichtbar wird. Bücher wie dieses sind, als Ergebnis einer Wahrheitssuche, auch für die inzwischen verstorbenen Beteiligten, auf deren abgelebtes Schicksal der Leser blickt, von Bedeutung.

*Matthias Mochner*

## Gentechnik zum Geldmachen

MARTIN SUTER: **Elefant. Roman**, Diogenes Verlag, Zürich 2017, 352 Seiten, 24 EUR

Der obdachlose Schoch blinzelt verwundert: War da nicht eben ein Elefant – in seiner Höhle am Flussufer, in der er übernachtet? Ein Mini-Elefant, rosa, leuchtend im Dunkeln? Eine alkoholbedingte Vision konnte das nicht sein, dazu hatte er zu *wenig* getrunken. Eine Entzugerscheinung konnte das auch nicht sein, dazu hatte er zu *viel* getrunken ...

Diesen Elefanten gibt es wirklich. Schoch wird ihm wiederbegegnen und ihm sogar Obdach gewähren. Der Elefant ist Produkt einer Genmanipulation, die Zwergform allerdings war ungeplant. Seit es die »Genschere« CRISPR/Cas9 gibt, lässt sich ein Teilstück der Genkette des einen Organismus in die Genkette eines anderen »einpflanzen«, sodass neue Merkmale entstehen. In diesem Fall hat ein Genforscher namens Roux Erbanlagen eingesetzt, welche die Produktion von Luciferin steuern, dem Leuchtstoff der Glühwürmchen. An einer Labormaus hat er es schon ausprobiert, jetzt möchte Roux seinem wissenschaftlichen Ruf und der Erhaltung seines Genlabors zuliebe einen leuchtenden Elefanten entstehen lassen. Die Leihmutter stellt gegen gute Bezahlung der Zirkus »Pellegrini« zur Verfügung. Die Entstehung des erbbedingten Kleinwuchses weckt neue Begehrlichkeiten: Wäre so ein lebendiger Mini-Elefant nicht ein geeignetes Spielzeug für Kinder, die schon alles haben? Liefße sich nicht für Roux und seine chinesischen Geschäftspart-

ner ein lukratives Geschäft daraus machen, vor allem auf dem asiatischen Markt?

Mag sein, dass dies alles noch nicht sonderlich spannend klingt, aber die Geschichte bekommt krimihafte Züge, als einige Menschen sich zusammenfinden, um den Mini-Elefanten vor den skrupellosen Geschäftemachern zu schützen: der burmesische Oozie oder »Elefantflüsterer« Kaung, der für den Zirkus gearbeitet hatte und die kleine Barisha, wie er die Elefantendame zärtlich nennt, für ein heiliges Tier hält; der Tierarzt Dr. Reber, zu dessen Aufgabengebiet die Tiere des Zirkus gehören; die Tierärztin Valerie, die sich wiederum freiwillig und mildtätig für die Tiere von Obdachlosen (und diese selbst) zuständig fühlt; und der Obdachlose Schoch. Wie es ausgeht, soll hier nicht verraten werden.

Martin Suter gelingt es, bis zuletzt die Spannung aufrecht zu erhalten. Er erzählt in einfacher, gut verständlicher Sprache und in kurzen Abschnitten, die jeweils mit dem Datum des Geschehens überschrieben sind (April 2013 bis April 2018) – doch nicht in chronologischer Folge, denn im Grunde sind es zwei Erzählstränge, die irgendwann zusammengeführt werden und geschickterweise mit dem Erlebnis des Obdachlosen im Juni 2016 beginnen. Mit manchen Szenen vermag der Autor unmittelbar das Herz des Lesers zu berühren, etwa wenn die kleine Elefantendame mit ihrem Rüsselchen

Kontakt zu Schoch sucht. Über das Handwerkliche hinaus ist der Roman ein hervorragendes Beispiel für die Umschmelzung von Fakten in Fiktion, vom Tatsachenbericht in eine fantasievolle Geschichte, die näher an der Wahrheit ist als manche gelehrte Abhandlung – eine starke

Anregung zum Nachdenken über die Gentechnik und ihre Gefahren. Die Danksagungen am Schluss des Buches zeigen, wie intensiv der Autor sich um ein Verständnis der Sachgrundlagen seines Romans bemüht hat.

*Helge Mücke*

## Andere Muskeln trainieren

USAMA AL SHAHMANI & BERNADETTE CONRAD: **Die Fremde – ein seltsamer Lehrmeister. Eine Begegnung zwischen Bagdad, Frauenfeld und Berlin**, Limmat Verlag, Zürich 2016, 204 Seiten, 29,80 EUR

Der 1971 geborene Schriftsteller Usama Al Shamani floh 2002 aus dem Irak, nachdem der Geheimdienst auf eines seiner Theaterstücke aufmerksam geworden war, in dem es um absolute Macht in der Gesellschaft geht. Nach abenteuerlicher Flucht durch die Türkei gelangte er schließlich in die Schweiz, wo er heute lebt. – Die Berliner Autorin Bernadette Conrad, Tochter zweier Flüchtlinge aus dem Zweiten Weltkrieg und aufgewachsen mit Geschichten von verlorener Heimat und dem Neuanfang im Westen, erfährt in der Begegnung und in den Gesprächen mit Al Shamani, wie sich in seiner Geschichte manches von den Erlebnissen der 1944/45 Geflüchteten spiegelt. So ist das gemeinsame Buch ›Die Fremde – ein seltsamer Lehrmeister. Eine Begegnung zwischen Bagdad, Frauenfeld und Berlin‹ entstanden. Hauptsächlich ist es die Geschichte Al Shamis: sein Werdegang im Irak zur Zeit Saddam Husseins, die Schrecken der Golfkriege, die er als Kind und Jugendlicher miterlebt, prägende Erfahrungen mit seinen Eltern und Lehrern, sein Studenten- und anfängliches Schriftstellerleben im Zeichen von Terror und Überwachung, seine Flucht, seine Erfahrungen als Geflüchteter in schweizer Asylantenunterkünften, das mühsame Einleben in der Schweiz bis hin zur Familiengründung, und schließlich die Spannung zwischen der erlangten persönlichen Freiheit und Sicherheit – und dem Aus-der-Ferne-Mit-erleben des auch nach dem Ende der Diktatur weiter gebeutelten Herkunftslandes, dem Leiden seiner Familie und Freunde.

Conrad sucht als über Vierzigjährige die Heimatorte ihrer Eltern auf, kommt zu tiefgründigen Reflexionen. Verwoben ist ihre Darstellung mit dem Exilsschicksal des Ehepaars Lion und Marta Feuchtwanger. Hierdurch entstehen drei Erzähl-Ebenen, die eindringlich das Thema Flucht und Heimat vertiefen. Conrad fragt, ob »Heimat überhaupt je etwas anderes sein« kann »als flüssig, fraglich, veränderlich, mit Zweifeln zu versehen und niemals zu instrumentalisieren« und ob sie sich nicht dadurch auszeichne, »dass man dort bleiben oder dorthin zurückkehren muss«. (S. 31)

Deutlich zeigt sich bei Usama Al Shamani, welche gewaltigen Selbstbildungs- und Resilienzkraft in dem Vermögen angelegt sind, Schönheit zu erfahren und Erlebtes in einem Sprachstrom schön ausdrücken zu können: »Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, / gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide«, heißt es bei Goethe. So sind die Schilderungen seiner prekären Erfahrungen berührend und zu Herzen gehend, aber in jedem Moment vollkommen freilassend – ein erstaunliches Kunststück! Als Motto für dieses so gelungene Buch wie auch als »Hausaufgabe« für uns Leser sei abschließend aus der Einleitung von Bernadette Conrad zitiert: »Wir, die wir in so vieler Hinsicht Glück hatten, wenn wir schon nicht ›Muskeln‹ zum Überleben und zum Verarbeiten von Traumata entwickeln mussten, sollten wir mindestens andere Muskeln trainieren: offene Ohren, offenen Geist und Herz.« (S. 9)

*Johannes Roth*

die Drei 3/2018